

Objektyp: **FrontMatter**

Zeitschrift: **Mitteilungen des Deutschschweizerischen Sprachvereins**

Band (Jahr): **1 (1917)**

Heft 7-8

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

des

Deutschschweizerischen Sprachvereins

Beilage: Zeitschrift des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins

Die Mitteilungen werden den Mitgliedern jeden Monat unentgeltlich geliefert.
Durch die Post bezogen kosten die Mitteilungen jährlich 6 Fr. mit und 3 Fr. ohne Beilage.

Schriftleitung: Dr. phil. A. Steiger, Schriftführer des Deutschschweizerischen Sprachvereins, Rüschnacht (Zürich).
Beiträge zum Inhalt sind willkommen.
Versandstelle: Bubenbergstraße 10, Bern. Druck: G. Felli, Bern.

Martin Salander und der Geist des Sprachvereins.

In Martin Salander, dem gutenteils politischen Roman des reifen und älter gewordenen Gottfried Keller, finden sich einige Stellen, die uns den Meister von einer besondern Seite zeigen, nämlich als einen im tiefsten Grunde unserm Sprachverein Geistesverwandten. Nicht sprachliche Bemerkungen meine ich, sondern Äußerungen der Gesinnung.

Da ist (S. 67) vor allem ein Wort, das uns Kellers tiefe Liebe zur Muttersprache zeigt. Martin Salander redet mit seiner Frau über Südamerika, wo er lange Jahre gewohnt hat, und spricht dabei von „dem alten Boden, wo meine Sprache seit 1500 Jahren erschallt“; dazu „will ich gehören, wenn ich es irgend machen kann! Ich ginge doch ungern wieder fort.“ Die Sätze sind von Bedeutung; sie zeigen, daß der Heimatboden für Keller vor allem der Boden der Muttersprache ist. Wie mancher unter den Heutigen würde vor allem von der „Demokratie“, dem einzigen Merkmal und Kleinod der Heimat sprechen, wie mancher andere in rührselig-halbwahrer Sommerferien-Stimmung von blauen Seen und „Châlets“. Martin Salanders Heimat aber ist „der Boden, wo seit 1500 Jahren seine Sprache erschallt“. Damals galt die Muttersprache noch nicht für etwas Zufälliges, der dreisprachige Speisewagenkellner noch nicht als der Inbegriff echten Helvetiertums.

Martin Salander hat schöne Pläne für sein Volk. Als echter Vertreter seines Jahrhunderts will er die Volksbildung fördern und verlangt mit der ganzen Ueberzeugung eines freisinnigen Mannes jenes überreiche Maß von Schule und pflichtmäßigem Unterricht, das nach der Ansicht unsrer Großväter Glück und Freiheit des Volkes für immer verbürgen sollte (S. 207). Auch hierüber spricht er mit seiner trefflichen Frau, die ihn denn auch auf die Undurchführbarkeit und die unerwünschten Folgen seiner Pläne hinweist. In dem Schulplan Salanders für den Fortbildungsunterricht bis zum zwanzigsten Jahre finden wir mathematische Fächer, schriftlichen Ausdruck, Kenntnis des tierischen Körpers und Gesundheitspflege, vermehrte Landeskunde und Geschichte, Turnen, militärisches Exercitium, Schießübungen, Gesang und Musik, Blasinstrumente, Verfassungskunde, Belehrung über die Volksrechte, endlich Schreiner- und Zimmerkunst. Aber merkwürdig! vergeblich suchen wir darin die heute so sehr geschätzten Sprachen. Martin Salander weiß noch nichts davon, daß kein rechter Schwei-

zer sei, wer nicht mit drei Sprachen und Kulturen vertraut sei, und unserm guten Gottfried Keller ist dieser Gedanke selbst dann nicht gekommen, als er den zu umfangreichen Volksbildungsplan eines allzu Schulgläubigen verpöten wollte. Wie weit war er entfernt von dem Bildungsgigertum der heutigen windigen Kaffeehausliteraten!

Und doch weiß Martin Salander, daß die Kenntnis fremder Sprachen von Wert sein kann. Sein Sohn will sich nach der Doktorprüfung in London und Paris umsehen. Der Vater meint dazu (S. 127): „Das ist mir recht wegen der Sprachen, in denen er noch zurück ist; für das andere gebe ich ihm nicht viel. Wenn er von England spricht, wird er Dschury sagen, und Schüri, wenn er von Paris erzählt, mehr kann er in einem halben Jahre kaum erschnappen, was die Rechte betrifft.“ Für den Spott über die von „weit her“ mitgebrachte Aussprache eines alten Fremdwortes haben wir vom Sprachverein Verständnis, denn wir erkennen derartige Schwächen als Zeichen jener Fremdtümelei, die wir bekämpfen, um ein heimatvolles Geschlecht zu erziehen. Aber auch Salanders nicht eben hohe Meinung vom Wert eines oberflächlichen Auslandfirnisses ist wohl niemandem vertrauter als uns, die wir immer vor der Ueberschätzung des Aufenthaltes in fremden Sprachgebieten gewarnt haben.

Die widerwärtigste Gestalt der Erzählung ist Herr Louis Wohlwend, eine Art moralischen Trottel, einer jener phantastischen und bei aller Schlaueit beinahe unbefangenen Gauner, deren Unverfrorenheit das sichere Zeichen vollständiger Gewissenlosigkeit ist. Zu dem lebenswahren Bilde, das erfahrenen Irrenanstaltsärzten und Untersuchungsrichtern so wohl vertraut ist, gehört nun folgender köstliche Zug (S. 248):

Salander besucht den aus dem Südosten mit einer fremdländischen Frau zurückgekehrten Jugendfreund, der ihn zwei Mal um sein Vermögen gebracht hat, und findet an der Türe eine Karte angeheftet, die den Namen L. Bolwend-Glawicz bekannt gibt. Dazu heißt es: „Zeugte das hochgelegene Quartier von bescheidenem Auftreten, so verkündete die Karte, daß deren Inhaber schließlich in die Zunft derjenigen eingetreten sei, die immer etwas an ihrem ehrlichen Namen herumzubausteln haben.“ Und welch feines Urteil über Wohlwend's Ausländerei, wenn beim Anblick dieses neuen Namens Salander zögert, ob er eintreten solle: Die schlimmsten Betrügereien des Abenteurers hat er überwunden, aber dieser Namenswechsel gibt ihm aufs Neue zu denken.

Wir wollen niemandem durch einen Vergleich zu nahe